

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 24

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]
Autor: Droonberg, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einem gelehrten Kollegium des hohen Kaiserlichen Technikums.

Mitterhofer war erledigt, seine Erfindung dazu. Es blieb ihm nach seiner Heimkehr außer dem Spott seiner guten Freunde nur der Ruhm, der weitgereiste Mann des Dorfes zu sein und mit dem Kaiser gesprochen zu haben.

Nie wieder hat die Welt etwas von Mitterhofer gehört, und kein Lexikon nennt ihn als den Erfinder der Schreibmaschine.

Aber die Sache geht noch ein Stücklein weiter.

Am Polytechnischen Institut zu Wien studierte zu jener

Zeit, da die Mitterhofer'sche Erfindung auf Befehl des Kaisers geprüft wurde, ein Amerikaner, namens Charles Glibden. Er war ein tüchtiger Kopf und Kamulus einer der Professoren, die die Maschine begutachten mußten. Und ein Jahr später baute dieser geschäftstüchtige Sohn Amerikas, angeregt durch die Mitterhofer'sche Idee und auf ihr fußend, die erste Schreibmaschine für die Praxis, und diese Schreibmaschine, jetzt aus gutem Stahl und gut brauchbar, trat bald ihren Siegeszug durch die Welt an.

Armer Mitterhofer!

Erfinderschicksal!

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

24

Eisner war es aber schon bei ihrem Besuch auf dem Claim nicht entgangen, daß eine große Veränderung, und leider nicht zum Besseren, in ihnen vorgegangen war. Jene Veränderung, die für den Golddistrikt als geradezu typisch gelten konnte. Die Zurückhaltung, die er früher an ihnen gekannt und geschätzt hatte, war einer gewissen Geschlossenheit in ihrem Auftreten gewichen, verbunden mit der Leutseligkeit großer Herren, zu denen sie sich als Neureiche jetzt wohl rechneten. Aber auch rein körperlich war eine Veränderung, und ebenfalls nicht zum Besseren, mit ihnen vorgegangen. Sie waren nicht mehr die sehnigen Gestalten von früher. Die Bewegung der Glieder war ohne die gewohnte Kraft, schlaff und müde, und die aufgedunsenen Gesichter verrieten ein allzu bereitwilliges Eingehen auf die Verlockungen der Goldgräberstadt.

Der eine war ungewöhnlich mager, mit dunklen Ringen um die eingesunkenen Augen und ein häufiges, seltsam nervöses Zucken um seine Mundwinkel. Er war als ein „Schrecken für die Frauen“ bekannt, verschwendete jedenfalls sein Geld schneller, als er es verdiente, an sie. Ganz zweifellos war er umgänglicher und kameradschaftlicher als früher, aber Eisner erkannte, daß dies nur der Fall war, weil er seine Energie und Männlichkeit in seinem ausschweifenden Leben hatte dahinschmelzen lassen.

In dem anderen zeigte sich die Veränderung noch viel deutlicher. Die harten Muskeln von früher waren zu weichem, schlaffem Fleisch geworden, die Backen hingen herunter wie Säcke, und die Augen zeigten sich blutunterlaufen. Sein Vermögen betrug ungefähr zweihunderttausend Dollars, und er trank mindestens eine Flasche Whisky täglich.

Der Fall dieser beiden war der von tausend anderen im Goldgräberlager. Leicht und schnell erworbener Reichtum wurde ihr Verhängnis. Auf dem Trail hatten sie sich als Menschen von unbesiegbarer Kraft und Ausdauer erwiesen; in Sumpf oder Wald, Prärie oder Berghöhe waren sie Männer unter Männern gewesen, kämpfend mit einer feindlichen Natur, siegesicher und unverdrossen. Sowie aber der Kampf mit ihr vorüber war und der Kampf um das Gold dazu, ließen sie die Arme sinken, die Muskeln erschlaffen und ihr Sieg wurde ihre Niederlage. Das Laster, das sie mit freischenden Grammophonstimmen, blendendem Bogenlampenschein und sprühenden Farben in seine Arme zog, wurde ihr Herr und Meister.

Eisner hatte kaum ein paar Worte der Begrüßung mit ihnen ausgetauscht und Schmidt und Norton eine kurze Erklärung über seine Abwesenheit zugeflüstert, als hinter ihnen ein Schuß dröhnte. Ein Durcheinanderdrängen der Gäste um einen der Spieltische ließ sie im Augenblick nicht erkennen, was sich ereignet hatte. Gleich darauf zwängten sich zwei Männer aus dem Anäuel dort heraus. Sie führten

in ihrer Mitte einen dritten, dessen Brust mit Blut bedudelt war, und wandten sich dem Ausgang zu.

„Bill Sykes räumt auf“, sagte einer der Umstehenden halb bewundernd, halb spöttisch. „Wenn der stirbt, so ist das schon seine zweite Leiche in diesem Monat, und der hat kaum angefangen.“

Die Bemerkung bezog sich offenbar auf den Spielhalter, auf den Eisner manchmal durch eine Lücke zwischen den Spielern hindurch einen Blick gewann. Er zeigte den gewöhnlichen Typus dieser Berufsklasse, schlanken Wuchs, verlebte Züge, schmale, sorgfältig gepflegte Hände und tadellose Kleidung. Das Bemerkenswerteste und am auffallendsten Typische war aber seine eiserne Ruhe. Nichts um ihn schien ihn zu berühren, seine Kontrolle über das, was er wohl als menschliche Gefühlschwächen ansah, war meisterhaft. Man empfand aber, daß es sich hier keineswegs um die Ruhe des Stoikers oder Philosophen handelte, sondern hatte stets das Gefühl, daß sie unnatürlich und anezogen war und daß hinter ihr Gefahr lauerte, vor der man auf der Hut sein mußte.

Er war auch schon wieder beschäftigt, mit ungemein beweglichen Fingern seine Karten auszuteilen, als ob nichts Ungewöhnliches den Gang der Ereignisse unterbrochen hätte.

„Machen Sie Ihr Spiel, Gentlemen!“ rief er und seine Stimme klang scharf und schneidend durch die mit Tabak- und Whiskydunst erfüllte Luft.

„Warum sieht sich das die Polizei so ruhig mit an?“ fragte einer, der vermutlich noch nicht lange im Lande war.

„Polizei? Wer fragt hier nach Polizei?“ belehrte ihn der Vize der beiden reichgewordenen Miner. „Wo ist hier Polizei? The Forks hat noch keine, und die Mounted Police in Dawson kann nicht überall sein. Und was kann sie tun? Ein Spielhalter schießt immer nur in Selbstverteidigung. In der Regel stimmt das ja auch. Und wenn es zufällig einmal nicht stimmen sollte, so hat er unter den Spielern am Tische immer ein paar Helfershelfer, die insgeheim auf diese aufpassen, sie zum Spiel anreizen und ihm im Notfall alles beschwören, was er haben will.“

Unter den Spielern fiel Eisner ein Mann mit einer sonderbaren Gesichtsbildung auf, der jetzt an den Tisch des Bankhalters, den der eine Miner Sykes genannt hatte, herantrat. Das hier im Gange befindliche Spiel war Monte, ein dem Pharao ähnliches und früher in Mexiko und Kalifornien, von woher die meisten Spielunternehmer stammten, sehr beliebtes Glücksspiel mit erheblichen Gewinnchancen auch bei ehrlichem Spiel für den Bankhalter.

Er legte einen gutgefüllten Beutel mit Goldstaub auf eine Anzahl Karten, die er auf dem Tische vor sich ausbreitete, und nannte eine Summe. Der Spielhalter legte einige rote und blaue Spielmarken auf den Beutel. Gewann

der Spieler, so zog er die Spielmarken, die er jederzeit wieder gegen bar einwechseln konnte, ein. Gewann der Bankhalter, so zog dieser die Spielmarken ein und entnahm dem Beutel außerdem die entsprechende Summe in Goldstaub.

Das Gesicht des neuen Spielers hielt noch immer die Blicke Eschers fest auf sich gebannt. Er wußte, daß er es irgendwo schon einmal gesehen hatte. Es war zu seltsam geformt und in seiner Seltsamkeit zu abstoßend, um nicht in der Erinnerung eines jeden haften zu bleiben, der es einmal gesehen. Seine Länge betrug mehr als das Doppelte des etwas zu klein geratenen Hinterkopfes, so daß das Kinn bis tief auf die Brust reichte und den vorderen Teil des Halses völlig verdeckte.

Blötzlich besann er sich auch, wo er es gesehen. Es war im Opernhause in Dawson gewesen. Er hatte sich in dem nach der Bühne führenden Gange an ihm vorüberdrängen müssen. Das Gesicht mit der großen Nase, dem nicht weniger großen Mund und der häßlich-hohen, ohne Wölbung wie ein Dach nach unten tretenden Stirn war ihm schon damals bei dem ganz flüchtigen Anblick aufgefallen. Die nachfolgenden Ereignisse hatten aber die Erinnerung daran wieder vollständig ausgelöscht. Jetzt kam sie ihm indessen zurück und es verband sich mit ihr ein anderer Gedanke. An der Stelle, wo damals der Mann gestanden hatte, war das Gedränge besonders und eigentlich ganz unnötig dicht gewesen, denn das Haus war keineswegs überfüllt. Und dort hatte er auch den Druck an seiner Taschentasche gefühlt, der erst Bedeutung für ihn gewann, als er später das Bündel falscher Banknoten daraus hervorgeholt.

Auch ihn mußte der Mann wiedererkennen, denn er hatte seine Blicke mehrere Male durch den ziemlich weiten, auch noch mit anderen Spielstischen besetzten Raum wandern lassen und Escher hatte das deutliche Gefühl, daß ein plötzlicher lauernder Blick des Mannes ihm gelte.

Der Bankhalter fuhr fort, die Karten von dem in seiner Hand befindlichen Spiel abzugeben und in zwei Haufen vor sich auf den Tisch zu legen. Der Mann mit dem seltsamen Gesicht gewann und verlor abwechselnd.

Blötzlich rief der Bankhalter scharf:

„Zu spät. Nehmen Sie Ihren Einsatz zurück!“

Er hatte schon die für ihn bestimmte Karte abgezogen und wartete.

Der Mann kümmerte sich nicht um die Weisung. Er stand da und wartete auch.

„Ziehen Sie Ihren Einsatz zurück, habe ich gesagt!“ schnappte der Spielhalter noch einmal und seine rechte Hand bewegte sich ein wenig nach dem Revolver zu, der neben ihm auf dem Tische lag und erst kurz vorher blutigen Dienst getan hatte.

„Ich habe es gehört“, entgegnete der Kleine ruhig, „aber ich möchte ihn lieber stehen lassen.“

Escher war überrascht zusammengefahren, als er diese schrille Stimme vernahm. Die kannte er. Sie gehörte dem Manne an, dessen Gespräch mit Stokes er vor kaum einer Viertelstunde belauscht. Die Vermutung, daß es derselbe sei, war ihm bereits gekommen, aber unbestimmt und zweifelnd, denn bisher hatte nichts als die Größe und Schmächtigkeit der Figur des Spielers hier an den Mann in Stokes' Begleitung erinnert. Die Stimme machte jetzt allen Zweifeln ein Ende.

„Nehmen Sie Ihren Einsatz zurück!“ rief der Bankhalter jetzt nochmals.

Er hatte die Stimme nur ein ganz klein wenig erhoben, aber es klang eine Drohung aus ihr heraus, die jemand nur auf seine Gefahr unterschätzen konnte. Sie wurde noch dadurch deutlicher, daß sich seine Hand langsam in nicht mißverständlicher Weise nach dem Revolver vorschob.

„No, Sir, er bleibt stehen.“

Mit einer Bewegung, so unauffällig, daß man sie kaum

bemerkte, hatten die schlanken Finger des Bankhalters den Revolver erfaßt und zum Gesicht des Spielers erhoben.

Aber kein Schuß folgte, denn der Lauf eines '45 Revolvers in der Hand des Kleinen starrte ihm dort entgegen. Der Mann war schneller gewesen als der Bankhalter. Der wußte aber offenbar, wann er der Unterlegene war. Ohne ein Wort zu sprechen und wie völlig unberührt von dem Zwischenfall legte er seine Waffe wieder auf ihren Platz zurück. Dann zog er die nächste Karte ab, als sei niemals eine Unterbrechung des Spiels erfolgt. Sie fiel zugunsten des Spielers und nicht einmal die Hand, die ihm die Spielmarken zuschob, ließ eine mißachtende Geste erkennen.

„Wer ist der Mann? Kennen Sie ihn?“ wandte Escher sich an seinen Nachbar, dem dicken Neureichen.

„Kennen Sie den nicht? fragte dieser verwundert zurück.

„Well, ich wünschte, ich kenne ihn auch nicht, denn er hat mich schon ein ganz hübsches Sümmchen gekostet. Aber ich hole es schon noch wieder aus ihm heraus. Es ist Mike D'Sullivan.“

Etwa eine Stunde später verließen die drei Freunde das Lokal, um den Rückweg nach ihrem Claim anzutreten.

Sie gingen langsam die am Bonanza Creek entlangführende Straße hinauf. Als sie an einer Stelle vorbeikamen, wo eine größere Anzahl Wohnhütten und Schuppen ziemlich regellos zusammenstanden, fuhr Escher plötzlich herum und zwei Schüsse krachten. Er hörte das boshafte Sausen einer Kugel an seinem Ohr und fühlte einen leichten Schmerz am oberen Ende der Ohrmuschel. Dann, nachdem er die eben zurückgelegte Strecke Wegs noch eine Weile überblickt hatte, sicherte er seinen Revolver wieder und ließ ihn in seine Tasche gleiten.

Norton und Schmidt hatten die ganze Szene verständnislos mit angesehen. Der zweite Schuß, der von unten gekommen war, hatte ihnen gezeigt, daß es sich hier um einen Ueberfall handelte, obwohl die Straße hinter ihnen augenblicklich gerade ganz menschenleer war.

„Was ist los?“ fragte Schmidt.

„Oh, nichts weiter, als daß Mr. Mike D'Sullivan die freundliche Absicht hatte, mir etwas Nordlicht in das Gehirn zu senden. Aber ich war darauf vorbereitet und habe ihm das wissen lassen. Ich fürchte nur, daß meine Botschaft ihn verfehlt hat.“

„Meinen Sie, er ist uns zu diesem Zwecke nachgeschlichen?“

„Nichts anderes.“

„Wie konnten Sie das wissen?“

„Ich wußte es nicht. Aber ich war sicher, daß er sich die Gelegenheit, die sich ihm hier bot, nicht entgehen lassen würde. Ueber diesen Punkt einmal im Klaren, fragte ich mich dann, als wir den Livoli verließen, wo würde ich, wenn ich ein solches Attentat plante, es zur Ausführung bringen? Es gab nur eine Stelle, die im Falle des Mißlingens ein leichtes Entkommen sicherte, der Haufen von Häusern dort, zwischen denen man leicht verschwinden kann. Ich war also gewiß, daß der Ueberfall erfolgen würde, bevor wir außer Schußweite von dieser Stelle gelangt waren. Die Berechnung erwies sich als richtig. Nur hatte ich mich um eine Sekunde verrechnet und dafür fehlt meinem Ohr jetzt ein Stückchen Haut.“

18.

Ein Abend beim Regierungskommissar.

Das Regierungsgebäude, das der Honorable William Ogilvie als erster Kommissar des neuen Landes bewohnte, lag in ruhiger Abgeschiedenheit in einem Teile der Stadt, der nach den bereits fertiggestellten Bauplänen bestimmt war, späterhin als das vornehme Viertel zu gelten. Es war umgeben von einem Stück eigenen Landes, das die

ersten Anfänge einer Parkanlage zeigte, die ein geschickter Landschaftsgärtner dem grimmigen Nordlands-Klima zu Trotz hier zu schaffen unternommen hatte.

Die vier Fronten erstrahlten in hellem Lichtschein, der sich mühsam seinen Weg durch die dickgefrorenen Scheiben der Doppelfenster in die Winternacht hinaus bahnte.

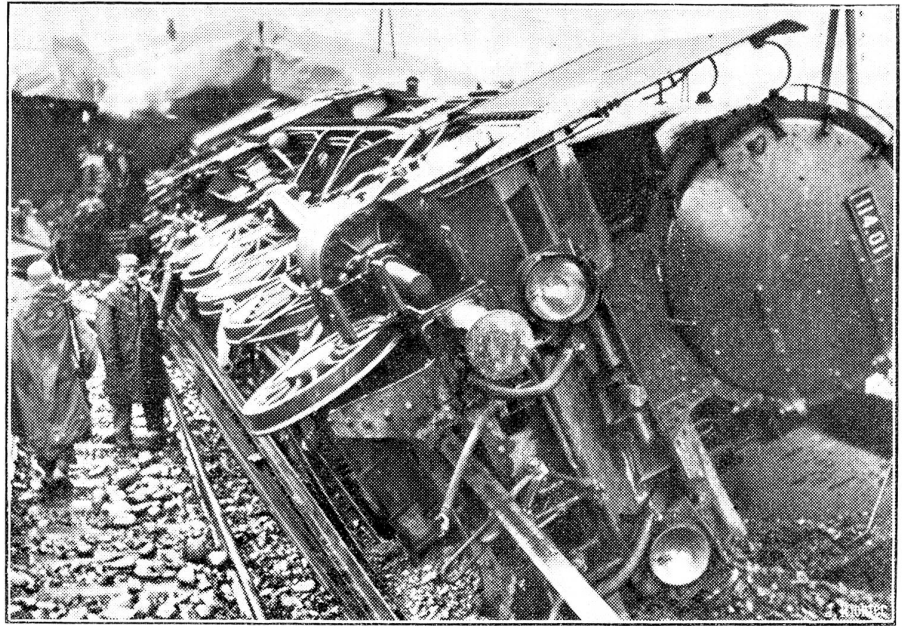
Draußen bewegte sich eine zahlreiche Gesellschaft durcheinander, füllte die große Eingangshalle, die Treppen und sämtliche Räume. Eschers ursprüngliche Befürchtung, daß er neben dem Kommissar der einzige Gast im Grad sein würde, erwies sich als unbegründet, denn es zeigten sich auch noch verschiedene andere im Besitze eines solchen Kleidungsstückes. Im ganzen spielte die Frage des Anzugs aber eine untergeordnete Rolle. Die strengen gesellschaftlichen Gesetze der zivilisierten Welt waren einstweilen noch nicht über den Chilcoot und White Paß in die Eiswüste des Jukon und Klondike vorgegrungen. (Fortsetzung folgt.)

Welt-Wochenschau.

Wieder China.

Wenn man einem europäischen Großfinanzmann oder einem sonstwie von bösen Krisenträumen, nicht aber von Gewissensfragen gequälten Mächtigen erklärt, nicht in Europa, sondern im Fernen Osten werde es losgehen, dann atmet er auf. Aber nicht mit einem „Gottseidank“, sondern mit einem bössartigen Leuchten in den Augen: Der Krieg im Osten wird „die Konjunktur“ sein. Jetzt, wo nach dem Chacokrieg auch das abessinische Abenteuer so rasch zu Ende gegangen, muß doch anderswo was kommen! Wie soll man sonst den hochgetriebenen Kurs der Rüstungspapiere halten? Also wo bitte? Nicht in Europa selbst oder in Amerika. Da sieht man selbst und will verdienen. Dann irgendwo in einer Kolonialecke, bei den Farbigen. China scheint neben Südamerika die meisten Chancen zu haben; die Kanonenfabrikanten sind ihm hold gewogen, und da sie selbst nicht in Politik machen, schicken sie ihre Agenten, die Regierungen vor; diese Regierungen steifen China den Rücken, versichern die Nanfing- und die Kantoner-Machtshaber einer wohlwollenden Unterstützung im Kampfe gegen die Japaner, und plötzlich wird das Wetter da sein. Hat man nicht auch Abessinien in den Krieg geheßt, nur damit die Kanonenkönige verdienen dürften? Um es dann im Stich zu lassen? War es nicht so, daß der Regus auf jeden ernstlichen Widerstand verzichtet hätte ohne die britische Rückenstärkung? Unsere Leser werden vielleicht denken, das sei mephistophelisch gedacht. Und sie werden durchaus recht haben, wenn sie einen wohlberechneten Plan der Rüstungsindustriellen als Fabel betrachten. Ein Weiser sagte: „Gott hat einen Plan, der Teufel hat keinen“. Der Teufel arbeitet mit gegebenen Gelegenheiten. Stimmt! Mit den Lügen in den Plänen Gottes. Aber er arbeitet!

Was China betrifft, so verwundert sich der Zeitungsleser, wenn er die Welle des „Erwachens“ beobachtet, die momentan alle Provinzen des schwerkranken Riesenreiches durchflutet. Da besaßen vor einiger Zeit die Japaner Peking und bereiten die Ausrufung eines unabhängigen Nord-



Schnellzug Paris-Wien bei Linz entgleist. Zwei Tote, zehn Schwerverletzte.

Bei der Station Ebelsberg b. Linz entgleiste am 5. Juni der Schnellzug Paris-Wien. Die Maschine und mehrere Wagen stürzten um und wurden zertrümmert.

china vor, kaufen sich einen feudalen Fürsten aus der inneren Mongolei und rufen ihn zum militärischen Herrn von Tschahar aus, organisieren einen riesigen Schmuggelapparat, der die ganze chinesische Zollapparatur über den Haufen wirft und China mit japanischen Waren überschwemmt, ohne daß die Behörden das Geringste dagegen tun könnten, berauben so China seiner wichtigsten staatlichen Finanzquelle und schädigen auch U. S. A. und Großbritannien aufs Schwerste, organisieren ebenfalls eine Unabhängigkeitsbewegung in Fokien, der Provinz, die mitten zwischen Kanton und Nanjing liegt, legen sozusagen eine „Schiffbrücke“ von ihrer südlichsten Insel Formosa ins Zentrum des chinesischen Reiches und beweisen, daß sie ernstlich nach dem ganzen China, nicht nur nach dem Norden zu greifen trachten. Und plötzlich erhebt sich der chinesische Widerstand.

Eingeleitet wird er mit einer britisch-amerikanischen Beschwerde gegen den japanischen Groß-Schmuggel, dessen Stützpunkte die Besatzungstruppen im ganzen Gebiete nördlich des Hoangho sind: In Peking, Tientsin, Kalgan, Tschingwangtau und anderswo. Fast im gleichen Moment kommt die Erklärung, daß die fünf zunächst bedrohten, von japanischen Divisionen durchsetzten nördlichen Provinzen sich zu einer besondern Organisation zusammenschließen, die zwar von Nanjing unabhängig, aber in enger Zusammenarbeit mit der Zentrale vorgehen will. Also nicht, wie die Japaner gewünscht: Unabhängigkeitserklärung gegen Nanjing, sondern — chinesische Spezialität — für die zentrale Regierung, die somit der Verantwortung enthoben wird, falls die Generale und Gouverneure auf eigene Faust gewisse Aktionen gegen die Japaner unternehmen sollten.

Und wiederum fast zu gleicher Zeit gehen Gerüchte über ein russisch-chinesisches Bündnis um, von den Japanern geflüstert verbreitet, um Nanjing bei den Engländern und den antikommunistischen chinesischen Schichten selbst zu diskreditieren. Dann verläutet, zur allgemeinen Ueberraschung, die Kommunisten, die man vergeblich aus den Provinzen Schan-Si und Schen-Si zu vertreiben gesucht, hätten sich anboten, der Zentrale oder aber den nördlichen Provinzherrn ihre Truppen gegen die Japaner zu Hilfe zu schicken. In den herumgebotenen Gerüchten über den russo-chinesischen Vertrag aber heißt es,